

Pfarrerin Monika Renninger
 Predigt am 2nEp, Hospitalkirche, 17. Januar 2021

Noch ein Neujahrswunsch: Möge es in diesem Jahr auch Gelegenheiten geben, Dinge zu tun, die nicht so wichtig sind. – So ein Neujahrsgruß in diesen Zeiten? Im Moment ist dafür doch gar kein Raum, kein Platz im Kopf. Aber vielleicht braucht es diesen Wunsch gerade jetzt?

Eine paradoxe Intervention und mit Blick auf den heutigen Predigttext durchaus biblisch und im Sinne Jesu. Denn das Johannesevangelium stellt an den Beginn des Wirkens Jesu ein Zeichen, das, so könnte man sagen, ein entbehrliches Wunder ist: das Weinwunder bei der Hochzeit zu Kana. Es schildert – und das scheint mir doch unentbehrlich zu sein, gerade in diesen Zeiten jetzt - wie zum Wasser des Lebens auch noch der Wein der Fülle hinzukommt.

Joh. 2,1-11

Und am dritten Tag war eine Hochzeit in Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da.

Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit eingeladen.

Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr.

Jesus spricht zu ihr: Was geht's dich an, Frau, was ich tue? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Seine Mutter spricht zu den Dienern: Wie er euch sagt, das tut.

Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge, für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maße.

Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan.

Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister. Und sie brachten's ihm.

Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten – ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm:

Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie betrunken werden, den geringeren, du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückbehalten.

Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen in Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Das Fest ist gerettet. Ein Wunder – verschwendet für ein Luxusproblem? „Des wär net nötig gwä“, würde man hierzulande sagen – der Wein war unnötig viel und unnötig gut.

Schwer vorstellbar in diesen Pandemie-Zeiten: ein Fest, bei dem man lacht, bei dem man sich in den Arm nimmt, ausgelassen ist, voll überbordender Freude am Leben und am Anderen, bei dem es Musik und Tanz gibt. Das fehlt uns gerade so! Von wegen also entbehrliche Wunder - dieses Weinwunder scheint mir ganz und gar nicht entbehrlich zu sein, im Gegenteil: Es ist notwendig. Wir, unsere Seele, unser Geist, unser Miteinander, wir brauchen solche Wunder, die das Leben zum Fest werden lassen. Gerade jetzt hätten wir solche Wunder nötig.

Aus Wasser wird Wein, aus dem Lebensnotwendigen wird Lebensfreude und Lebensfülle. Was für ein Zeichen am Beginn des Wirkens Jesu. Gleich im 2. Kapitel seines Evangeliums lässt uns das Johannesevangelium wissen: Dieser Jesus ist der, der die Menschen mit der Fülle Gottes bekannt macht. Gottes Heilszeit bricht mit Jesus an – das ist zu spüren und zu schmecken in der Fülle des Lebens und der Freude daran.

Musik, Essensdüfte, fröhliches Lachen: Das Johannesevangelium öffnet weit die Tür und lässt ein Fest vor unserem geistigen Auge erstehen. Üppig und reichlich ist alles da, was die Gäste freut. Am dritten Tag wird Hochzeit gefeiert. So ist es Tradition, das bringt Glück. Die Diensttage sind also zum Feiern da, sie sind die Mitte der Schöpfungswoche. Denn in der

Schöpfungserzählung heißt es vom Dritten Tag gleich zweimal: Und Gott sah, dass es gut war (1. Moses 1,10.12). Und später heißt es vom Dritten Tag: Tag der Auferstehung Jesu.

Es ist Hohe Zeit - Hochzeit: Man darf genießen und kosten, man darf sich schöner anziehen, länger aufbleiben, alles darf ein bisschen mehr sein. Bis, so wird hier erzählt, bis auf einmal eine unerwartete Nachricht die Runde macht und das Fest auf der Kippe steht: Sie haben keinen Wein mehr!

Wie kann das sein? Braut und Bräutigam kommen in den Verdacht, keine guten Gastgeber zu sein, der Speisemeister spricht es nachher aus. Keiner, der Gäste einlädt, will in so eine Situation kommen. Denn so ein Fest muss doch abbilden, was im Mittelpunkt steht: die Liebe, die verschwenderisch ist, Glück, das sich üppig entfalten will, Zuversicht, die für alle reicht. Und nun das: Sie haben keinen Wein mehr!

Ein Hochzeitsfest im Alten Israel ohne Wein, das ist mehr als peinlich. Nicht weil man sich zu betrinken pflegte, sondern weil der Wein einfach dazu gehörte, weil er Zeichen der Gastfreundschaft und der Geselligkeit war, und zugleich Zeichen des Friedens und Wohlergehens, denn beides kann wie Weinstöcke nur über lange Zeit reifen und gedeihen. Und hier nun: Sie haben keinen Wein mehr!

Das Fest droht im wahrsten Sinne des Wortes in Wasser zu fallen, wenn jetzt nicht ... – Ja, an so einer Stelle pflegen wir immer zu sagen: Wenn jetzt nicht ein Wunder geschieht. Wenn nicht jetzt ein Wunder geschieht, dann ist die Situation verfahren. Die Gefahr scheint unabwendbar, die persönliche Lage aussichtslos. Wenn nicht ein Wunder geschieht. – Maria gibt die schwierige Situation der Gastgeber weiter an den Gast Jesus: Sie haben keinen Wein mehr. Und zwischen den Zeilen heißt das: Tu doch was, greif ein!

Kann man Jesus, der gekommen ist, um Blinde sehend, Taube hörend, Verkrümmte aufrecht zu machen, kann man diesen Jesus vielleicht auch für die kleinen Katastrophen des Alltags in Anspruch nehmen? Könnte der nicht mal eben und nebenbei auch etwas sehr Nützliches tun?

Aber Jesus will nicht. Zuerst mal. Barsch weist er Maria zurück: „Was geht's dich an, Frau, was ich tue? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ O weh. Hat Maria so falsch von ihm gedacht? Denkt er etwa, ihn gingen diese kleinen Sorgen des armen Hochzeitspaares hier nichts an? Hat er Wichtigeres zu tun? Nichts von all dem wird hier angedeutet. Der Grund ist ein anderer: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“

Dieser Satz wird noch sehr oft im Johannesevangelium vorkommen. Er verweist immer darauf: Die Stunde, die kommt, ist die Passion und der Tod Jesu (Joh. 7,30; 8,20; 13,1; 17,1). Die Stunde, das ist die Stunde, da Gott verherrlicht wird durch die Hingabe Jesu, der mit den Menschenkindern auch den Tod und die Ohnmacht des Sterben-Müssens teilt. Diese Stunde lässt sich nicht erzwingen, nicht herbei drängen, nicht von den Erwartungen der Wartenden festlegen. Gott selbst wird diese Stunde bestimmen, niemand sonst. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“

Mit diesem Satz klingt eine andere Melodie an, mitten in diesem fröhlichen Fest. Ob Maria etwas versteht oder ahnt? Es wird jedenfalls nicht erzählt, dass sie gekränkt oder verärgert war. Sie sagt zu den Dienern nur: „Was er euch sagt, das tut.“

Was wird er tun oder sagen? Mit einem Mal liegt eine Spannung in der Luft. Doch nur wir als Hörerinnen und Hörer der Erzählung bekommen diese Spannung mit. Im Geschehen selbst liegt sie ganz am Rande. Da, wo die Diener die Krüge auffüllen. Nur seine Jünger, Maria, ein paar Diener sind dabei. Es ist kein spektakulärer Moment, auf den alle schauen. Gerade da setzt Jesus ein Zeichen:

„Füllt die Krüge mit Wasser!“ Riesige Krüge waren das, so wird erzählt. Zu biblischen Zeiten und bis heute gilt: Auch Wasser ist kostbar. Das Loblied im Psalm heißt: Ihr werdet jubelnd Wasser schöpfen aus den Quellen der Rettung! Doch nicht nur Wasser ist es, das die Diener nun aus den Krügen schöpfen, sondern der Speisemeister schmeckt Wein, guten Wein.

Jetzt ist der gute Wein da. Jesus hat ihn gebracht. Das Johannesevangelium lässt es mitklingen und mitschwingen: Jetzt ist die Heilszeit Gottes angebrochen. Jesus hat sie gebracht.

Aus dem wunderbaren Wasser, dem Lebensnotwendigen, wird bei diesem Fest Wein, Zeichen der Lebensfreude und Zeichen der Fülle. So ist es in Gottes Reich, erzählen auch die Propheten und die Mosesbücher: In Gottes Reich ist es wie bei einer Hochzeit, bei der Freude und Fülle in Vollendung zu erfahren ist, bei dem Fest und Feier, Wasser und Wein allen Gästen zugutekommen.

Es ist nicht das erste und nicht das letzte Festmahl, von dem in der Bibel erzählt wird. In biblischen Festmahlen ist Gottes Fülle zu schmecken und zu spüren. Wir hören zum Beispiel von dem Fest, das beim Auszug aus der Knechtschaft in Ägypten jedes Jahr neu an Gottes Güte erinnert. Wir hören vom Mahl, zu dem sich Moses und die Ältesten des Volkes versammeln, als sie die 10 Gebote empfangen. Und es gibt das Gastmahl an der Terebinthe von Mamre, bei dem die Engel Gottes mit Abraham und Sara Gottes Verheißungen feiern. Und später, in den Jesusgeschichten: Wie oft versammelte er sich zum Mahl mit denen, die Gottes Gastfreundschaft und Großherzigkeit mit allen Sinnen erfahren und spüren sollen.

Zurück nach Kana: Das Fest ist gerettet. Es geht weiter. Der Speisemeister schmeckt den guten Wein und schilt den Bräutigam, dass er ihn erst jetzt bringen lässt. Als das geschieht, sind Jesus und seine Freunde schon weitergezogen, Richtung Jerusalem. Sie sind jetzt auf dem Weg der Zeichen und Worte, die ihn als Gottes Heiland für die Welt zu erkennen geben.

„Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen in Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.“ So schließt das Johannesevangelium die Geschichte.

„Und offenbarte seine Herrlichkeit“: Ein so großes Wort für ein doch eher nebensächliches, entbehrliches Wunder? Wasser wird zu Wein. Schön. Auch darin zeigt sich die Herrlichkeit Gottes. Gewiss. Aber ist es nicht ein bisschen ein überflüssiges Wunder? - Und wenn es so wäre? lacht der Erzähler. Man kann auch hier etwas von Gottes Güte und Jesu Gegenwart erfahren.

Die Stunde Jesu wird kommen. Hier noch nicht. Dann, wenn er seinen Weg ans Kreuz geht. Hier aber fängt dieser Weg an. Im Zeichen der Fülle und des Festes. Und darauf geht dieser Weg zu, ins Licht der Auferstehung.

Und: Es ist dieser Jesus von Nazareth, der Verwandlung bewirkt und Glauben wirkt. Das Fest der Liebe, das kann auch sonst auf dem Spiel und auf der Kippe stehen. Wir könnten die Akteure sein. Mit leeren Krügen in der Hand höre ich uns sagen: Wir haben keinen Wein mehr. Weil unsere Sorgen und Ängste, unsere Vielleichts und Neins manchmal lauter sind als unser Ja und unser Mut, weil unser Unglaube manchmal größer ist als unser Glaube. Das lässt uns dann dastehen mit leeren Krügen. Hören wir hin: Jesus weist die mit den leeren Krügen an: Füllt sie mit Wasser. Nehmt das, was euch zur Verfügung steht. Und lasst alles andere Gottes Sache sein. Was er euch sagt, das tut. Aus eurem Wasser kann Gottes Wein werden. Aus eurer Leere Gottes Fülle. Aus eurer Verzagtheit Gottes Zuversicht. Denn Menschen, die glauben und vertrauen, dass Gott ihnen gibt, was sie brauchen, verwandeln sich – und nur so die Welt. Die Güte dieses zu Wein verwandelten Wassers überbietet alles, was wir zu bieten haben. Das Fest des Lebens bricht nicht ab. Gott sorgt dafür.

Wasser wird zu Wein.

Unbezahlbar: Momente, in denen mal nicht ausgehandelt und berechnet wird, wer was zu geben hat, damit jeder dasselbe bekommt.

Verschwenderisch: Situationen, in denen Liebe, Achtung, Aufmerksamkeit, aber auch Geld, Tatkraft, Engagement einfach hergegeben werden, ohne zuerst nach dem Gegenwert zu fragen.

Umsonst: Augenblicke, in denen wir anderen zuvorkommen. Aus Liebe.

Geschenkt: Wunder, mit denen man nicht gerechnet hat, unentbehrliche und entbehrliche.

Wasser wird zu Wein.

Die Geste der Fülle, der Freude, des Beschenkt-Werdens steht am Anfang des Weges Jesu.

Wir hören davon am Anfang unseres Jahres. Möge es viele Gelegenheiten geben, Dinge zu tun, die nicht so wichtig sind. Und deshalb vielleicht umso wichtiger für unsere Seele und unser Gemüt. Amen.